

Max Bruch

Schottische Fantasie

☉ Während Peter Maxwell Davies seine Musik aus eigener Erfahrung von Land und Leuten heraus komponierte, ist der Fall bei der *Schottischen Fantasie* von Max Bruch etwas anders gelagert.

Bruch kannte Schottland zum Zeitpunkt der Komposition nur aus den Romanen und der Literatur von Sir Walter Scott (1771–1832), der für die Schotten eine ähnliche Bedeutung hat wie Goethe für Deutschland. Seine historischen Romane – seine ureigene Erfindung – mit ihren (düster-)romantischen Schilderungen und Legenden von Rittern, Burgen, Menschen und Landschaften wurden im ganzen 19. Jahrhundert in Europa geradezu verschlungen und legten den Grundstein für eine breite Schottland-Rezeption und eine derartige Begeisterung, dass Reisen in den Norden Großbritanniens immer populärer wurden. Auch Bruch berief sich bei der Komposition ausdrücklich auf Scott. Dementsprechend ist die »Fantasie für die Violine mit Orchester und Harfe unter freier Benutzung schottischer Volksmelodien« – so der komplette Titel in der Druckausgabe – auch eine Fantasie dessen, was sich der Komponist unter Schottland vorstellte. Für das spezielle schottische Kolorit sorgen hier einmal die erwähnten Volkslieder, die jeweils das thematische Material zu den einzelnen Sätzen liefern, als auch die beiden Soloinstrumente Violine und Harfe, die als typische Instrumente der Volksmusik bekannt sind. Bruch hegte eine große Vorliebe für Volkslieder und erkannte hier zeit seines Lebens seine wichtigste Inspirationsquelle. So gibt es aus seiner Feder das *Kol Nidrei* nach hebräischen Melodien und das *Adagio nach keltischen Melodien* sowie die *Schwedischen Tänze und Lieder* und *Tänze nach russischen und schwedischen Volksmelodien*. Folglich ist Bruchs Musikästhetik zutiefst romantisch, Fortschritt war seine Sache nicht. Sein an Mendelssohn und Schumann angelehnter Stil veränderte sich sein Leben lang nicht im Geringsten und wirkte immer stärker wie aus der Zeit gefallen. Seiner enormen Popularität zu Lebzeiten tat das allerdings keinen Abbruch. Bruchs alles überstrahlendes Hauptwerk ist aber bis heute das erste Violinkonzert in g-Moll op. 26, dessen Berühmtheit ihm schon nach wenigen Jahren zur Last wurde. Etwa 25 Jahre nach der Komposition schrieb er an Freunde und Konzertveranstalter folgende inständige Bitte:



*Polizeiliches Verbot, betreffend M.B.'s erstes Concert.
Da sich in neuester Zeit das erstaunliche Factum ereignet,
Daß die Geigen von selbst spielten das erste Concert,
Machen wir schleunigst bekannt zur Beruhigung ängstlicher Seelen,
Daß wir besagtes Concert hierdurch verbieten mit Ernst.*

Je länger, je mehr verbitterte ihn der Ruhm dieses Stücks, so dass er im Alter prophetisch resümierte: »Brahms ist seit zehn Jahren tot, doch noch immer wird über ihn gelästert, sogar unter den besten Musikkennern und Kritikern. Ich sage jedoch voraus, dass er im Laufe der Zeit immer mehr geschätzt werden wird, während die meisten meiner Werke nach und nach in Vergessenheit geraten. In 50 Jahren wird sein Glanz als der des überragendsten Komponisten aller Zeiten hell erstrahlen, während man sich meiner hauptsächlich nur wegen meines g-moll Violinkonzertes erinnern wird.«

Bezüglich der Popularität kann es die *Schottische Fantasie* mit dem g-Moll-Violinkonzert aber durchaus aufnehmen. Sie entstand im Winter 1879/80 in Berlin und wurde, wie Bruch bemerkte, »Sarasate auf den Leib geschrieben«. Gemeint ist damit der spanische Violinvirtuose Pablo de Sarasate (1844–1908), den Bruch als Solisten vorgesehen hatte. Doch Sarasate stellte sich nach Empfang der Noten stumm, so dass Bruch sich weiteren Rat in der Ausgestaltung des Soloparts bei Joseph Joachim holte, dem Brahms-Vertrauten und »anderen« großen Geiger dieser Zeit. Lange schwankte Bruch mit der Titelgebung: »Der Titel Fantasie ist sehr allgemein, und lässt in der Regel auf ein kürzeres Stück, als auf eines von mehreren Sätzen schließen (die noch dazu alle völlig entwickelt und ausgetragen sind). Concert kann man aber das Werk auch nicht füglich nennen (das meint auch Joachim), weil eben die Form des Ganzen durchaus frei ist, und weil Volksmelodien benutzt sind.« Auch wenn das Stück in einigen zeitgenössischen Aufführungen vereinzelt als Konzert angekündigt wurde, setzte sich der Titel als Fantasie schließlich durch, was dem Charakter tatsächlich angemessener ist. Sie besteht aus einer Einleitung und vier Sätzen in der Tempofolge langsam-schnell-langsam-schnell, denen jeweils ein Volkslied zugrunde liegt. In der düsteren, nebelverhangenen Einleitung ver-



Seiten 15/16/17/22

Die Highland Games mit Sportarten wie Tauziehen, Baumstamm- und Hammerwurf sind heute ein Touristenmagnet und entwickelten sich aus den Versammlungen schottischer Clans, um die fähigsten Kämpfer zu ermitteln.

weist Bruch den Hörer darauf, sich »einen alten Barden vorzustellen, der im Anblick eines Schlosses der alten, herrlichen Zeiten gedenkt«. Entsprechend wehmütig und klagend singt sich die Violine über dem Orchester aus. Im ersten Satz verarbeitet Bruch das tragische Liebeslied »Auld Rob Morris«, ein harfenumrauschter Satz voll wunderschöner Eingebungen. Der zweite Satz hat die Funktion eines Scherzo; ein lebhafter Tanz mit Dudelsack-Quinten unterlegt und mit dem Lied »The Dusty Miller« (»Der staubige Müller«) als thematischem Ausgangspunkt. Im dritten Satz zeigt sich erneut Bruchs besondere Begabung, einen lyrischen Satz voller Inbrunst und Intensität zu gestalten. Hier verarbeitet er das Lied »I'm Down for Lack of Johnnie« (»Mir ist so leid um Johnnie«). Der vierte Satz hat martialisches Charakter. Auf der Grundlage der inoffiziellen schottischen Nationalhymne »Scots wha hae« und daraus dem »Hey Tuttie Tatie« bezieht sich Bruch auf das Lied, das der Schottenkönig Robert the Bruce und seine Truppen angeblich bei der Schlacht von Bannockburn im Jahr 1314 angestimmt haben. In dieser Schlacht besiegten etwa 9.000 Schotten ein Heer von rund 25.000 Engländern, so dass Robert the Bruce rasch zum Nationalhelden wurde.

Ob dies den Zuhörern bei der Uraufführung am 22. Februar 1881 in Liverpool – Bruch war zu dieser Zeit Direktor der Liverpool Philharmonic Society – bewusst war, wissen wir nicht. Die enormen technischen Schwierigkeiten des Violinparts mit seinen Doppel- und Mehrfachgriffen, weiten Sprüngen und rasenden Läufen meisterte Joseph Joachim nach Meinung des Komponisten nicht zufriedenstellend. Unverblümt notierte Bruch: »Joachim hat die »Schottische Fantasie« hier am 22. Februar sorglos, ohne Pietät, sehr nervös und mit ganz ungenügender Technik gespielt – und sie sozusagen vernichtet. Dabei lobt er sie aber überall und erweist sich so auch bei dieser Gelegenheit als der alte Feigling und der alte Heuchler.« Hintergrund für diese harten Worte über seinen Freund und Kollegen war auch ein Ehestreit zwischen Joachim und seiner Gattin, bei dem sich Bruch – wie auch Brahms – auf Seiten der Ehefrau schlug. Aufgrund des vorübergehenden Zerwürfnisses wandte sich Bruch erneut an Sarasate, der das Werk dann in den folgenden Jahren zu einem seiner Paradestücke machte. Ihm ist die *Schottische Fantasie* auch gewidmet. Sie zeigt Bruch auf dem Höhepunkt seiner Kreativität.



WILLKOMMEN FREUNDE

Für Münsters Generalmusikdirektor Golo Berg sind die Freunde und Förderer „ein Glücksfall für unser Orchester und die Stadt“. Fast 800 Bürgerinnen und Bürger fördern die Konzerte unseres Sinfonieorchesters mit renommierten Klassik-Stars ebenso wie Stipendien für junge Orchestermmitglieder. Werden auch Sie Mitglied der Freunde und Förderer des Sinfonieorchesters Münster.

Mehr Informationen unter Tel. 0251 5909109.



www.freunde-sinfonieorchester-muenster.de • www.be-classy.de